

**Predigt von Bischof Prof. Dr. Martin Hein im Gottesdienst am
27.03.2011 (Okuli) in der Evangelischen Kirche zu Rauschenberg.**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus, der sich für uns dahingegeben hat.

Predigttext: **Mk 12,41-44**

41 Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber und sah zu, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein.

42 Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; das macht zusammen einen Pfennig.

43 Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben.

44 Denn sie haben alle etwas von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.

Über Geld redet man nicht. Das, liebe Gemeinde, galt lange Zeit auch in der Kirche. Und warum nicht? Man hatte es. Allen erschien es selbstverständlich, dass genügend Geld vorhanden war, um Pfarrerinnen und Pfarrer, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu entlohnen, um Kirchen in Stand zu halten, um zusätzliche Gemeindehäuser und Gruppenräume zu errichten und um die diakonische Arbeit ständig auszuweiten. Geld war da. Es ging nur darum, etwas damit zu machen oder andernfalls Rücklagen zu bilden.

Das hat sich vollkommen geändert: Inzwischen sprechen wir in der Kirche fast nur noch vom Geld – und zwar vom Geld, das nicht mehr wie bisher vorhanden ist. Und deshalb wird die Frage nach dem Geld auch während

meiner Visitation hier im Kirchenkreis Kirchhain mehr als einmal zur Sprache kommen: bei der Frage nach der finanziellen Ausstattung der kleinen Kirchengemeinden, bei der Höhe des kirchlichen Anteils beim Ausgleich des Defizits der Kosten in den Kindergärten, bei der notwendigen Pfarrstellenanpassung angesichts des Rückgangs unserer Mitgliederzahlen. Ich könnte noch mehr nennen, lasse das aber. Die Frage nach den Finanzen bestimmt gegenwärtig alles!

Auch Jesus redet vom Geld. Erstaunlich offen sogar. Er sitzt dort im Tempel, wo die Menschen ihre freiwilligen Beiträge abgeben. Man muss sich das so vorstellen, dass der diensttuende Priester die jeweilige Gabe in Empfang nahm, sich die Höhe des Betrags und den Zweck nennen ließ, dann prüfte, ob das Geld auch echt war, und es anschließend in den jeweiligen Behälter einlegte. So bekamen die anderen mit, ob sie das nun wollten oder nicht, in welcher Höhe jeder für den Tempel und den Kultus spendete.

Jesus stellt dieses System nicht in Frage. Keineswegs! *Dass* Menschen im Tempel freiwillig Geld einlegen, wird von ihm überhaupt nicht kritisiert. Gott und Geld – diese Beziehung, die wir heutzutage oft als schwierig empfinden und deshalb schamhaft verschweigen, erkennt Jesus an. Auch das Geld hat seinen Ort in der Religion und in der Art und Weise, wie wir unseren Glauben leben. Was wir mit unserem Geld machen, ist Ausdruck unserer persönlichen Frömmigkeit.

Unsere Kirchensteuer verdeckt das ein wenig. Sie verdeckt, dass es sich tatsächlich um eine freiwillige Zuwendung nicht nur für unsere Kirche, sondern für Gott handelt. Ich finde es deshalb eher als problematisch, dass bei uns von „Kirchensteuer“ gesprochen wird, als wäre das etwas, das der Staat erhebt und wozu alle verpflichtet sind. Ich möchte lieber von „Kirchenbeitrag“ sprechen, der von den Mitgliedern der Kirche auf der Basis der Lohnsteuer erhoben wird. Aber auch das ändert ja grundlegend

nichts an der gegenwärtigen Finanzierung unserer Kirche. Und deshalb gebührt allen, die ihre Kirchensteuer entrichten, unser großer Dank! Sie sind es, die es ermöglichen, dass wir weiterhin hier in Kurhessen und im Kirchenkreis Kirchhain evangelische Volkskirche sein können und allen Aufgaben nachkommen können, die uns gestellt sind. Manchmal kommt der Dank gegenüber denen, die sich ihren Beitrag für die Kirche von der Lohnsteuer abziehen lassen, viel zu schwach daher. Manche der Kirchensteuerzahler erscheinen ja auch nur selten im Gottesdienst oder in den sonstigen Veranstaltungen unserer Gemeinden. Aber die Tatsache, dass sie Kirchensteuer errichten, drückt die Verbundenheit mit unserer Kirche aus. Ja, liebe Schwestern und Brüder, noch einmal und in aller Deutlichkeit: Danke dafür, dass Sie mit Ihrem Geld unsere Kirche unterstützen und fördern. Auch wenn wir wissen, dass der Bestand der Kirche nicht vom Geld, sondern von der Gegenwart des Heiligen Geistes mitten unter uns abhängt, geht es eben auch in der Kirche nicht ohne finanzielle Ausstattung. Gott und Geld schließen sich nicht aus: Das zeigt uns die biblische Geschichte für den heutigen Sonntag allemal.

Da finde ich es übrigens beachtlich, dass es schon damals richtig reiche Menschen gab und dass diese reichen Menschen sehr freigiebig mit ihrem Besitz umgingen und erhebliche Summen im Tempel spendeten. Den Reichtum als solchen stellt Jesus in dieser Geschichte auch gar nicht in Frage. Wer mehr hat, kann auch mehr für Gott geben. Das ist vollkommen nachvollziehbar. Reichtum darf als Segen Gottes gedeutet werden. Und die Gabe im Tempel entspricht dem.

Die Pointe der Begebenheit, von der Markus erzählt, liegt aber auf einem Aspekt: Jesus stellt dem großzügigen Verhalten der Reichen die Tat der armen Witwe gegenüber. Zwei Scherflein, zwei Kupfermünzen also, sind nichts gegen all das, was wohlhabende Menschen abgeben. In der Kollektenabrechnung ist das allenfalls ein Betrag hinter dem Komma. Vom Ergebnis her gesehen also mehr oder weniger zu vernachlässigen. Aber

Jesus kommt es in erster Linie nicht auf das Ergebnis, sondern auf die *Haltung* an! Und da wird jene Witwe, die faktisch nichts besitzt, zum leuchtenden Vorbild: Sie gibt von dem, was sie und ihr ärmliches Leben betrifft, nicht nur etwas, nicht nur einen gewissen Anteil, sondern sie gibt *alles*, während Jesus weiß, dass die anderen eben nur von ihrem Überfluss reichlich spenden. Alles oder etwas, wie hoch das Etwas auch sei – darum geht es in dieser Geschichte!

Wenn diese Witwe alles, „was sie zum Leben hatte“, in den Opferkasten einlegt, dann hat sie nichts mehr. Und das bedeutet: Dann stellt sie ihr Leben Gott anheim. Dann hat sie kein Geld mehr, sondern nur noch Gott! Die anderen haben weiterhin Geld, manchmal sogar im Überfluss, aber diese Witwe hat nur noch einen, hat nur noch Gott, dem sie sich in der Hingabe ihres letzten Pfennigs vollkommen anvertraut.

Die Geschichte vom „Scherflein der armen Witwe“ steht nicht von ungefähr im großen Zusammenhang der Passionsgeschichte, die uns vom Weg Jesu ins Leiden und in den Tod erzählt. Jesus gibt sich für uns hin, gibt alles, gibt sein Leben in den Tod, damit wir Befreiung von der Macht des Todes erfahren und ein neues Leben aus Gottes Geist gewinnen.

Die arme Witwe macht es uns auf ihre Weise vor, wie die Antwort auf die Hingabe Jesu aussehen kann: Sie gibt ihr eigenes Leben in Gottes Hand, vertraut sich im bedingungslos an. Ohne ihn hat sie nichts mehr. Hingabe an uns Menschen, Hingabe an Gott – darin liegt das Geheimnis der Passionszeit.

Im Lauf der Geschichte des Christentums haben darum Menschen versucht, solch ein Ideal der absoluten Armut zu verwirklichen. Sie wollten dadurch zeigen, dass das Entscheidende im Leben die alleinige Beziehung zu Gott ist. Ihm haben sie ihr Leben hingegeben. Gott statt Geld. Das sind leuchtende Beispiele in der Nachfolge jener armen Witwe ge-

worden. Aber es ist nicht der Normalfall. Auch Martin Luther wusste das. Er sagte: „Christus will nicht, dass man kein Geld oder Gut haben und nehmen soll oder, wenn man's hat, es wegwerfen solle ... Denn er lässt's wohl geschehen, dass du reich seiest, aber die Liebe will er nicht dran gehängt haben.“

Wenn wir also schon nicht unseren ganzen Besitz drangeben, um in der völligen Freiheit und Bedürfnislosigkeit allein aus Gott zu leben, dann wenigstens dies: Wir sollen unser Herz nicht an das Geld, das wir haben, hängen. Es ist nur Geld! Und alle, die mehr als bloß einen gewissen Teil davon für Gott geben, werden merken: Es reicht immer noch zum Leben! Das schenkt uns eine richtige Souveränität im Umgang mit unserem Besitz.

Und weil das so ist, gibt es in unseren Gottesdiensten Kollekten: Sie sind die Möglichkeit, über unseren Beitrag in Gestalt der Kirchensteuer hinaus viel Gutes zu tun. Hier ist die Gelegenheit, weit mehr zu geben als jene 9 % von der Lohn- oder Einkommensteuer. Hier können wir unsere Dankbarkeit gegenüber Gott für das Leben, das er uns schenkt, zum Ausdruck bringen – und ebenso unsere Solidarität mit all jenen Menschen, denen es weitaus schlechter geht als uns: aktuell in Japan oder die Christen in den arabischen Ländern, die unter großem Druck stehen.

Wir haben uns angewöhnt, in der Kirche vom Geld zu reden – und meistens beklagen wir inzwischen sein Fehlen. Ehe wir aber weiter jammern, sollten wir uns alle fragen, was wir persönlich dazu beitragen können, dass es besser wird. Und das heißt: was wir persönlich über das hinaus zu geben gewillt sind, was wir ohnehin schon geben. Die arme Witwe gab alles. Das verlangt nicht einmal Jesus von uns. Aber wenn wir spüren, dass unser Leben in vieler Hinsicht reich gesegnet ist, dann darf es auch mehr sein als die Kirchensteuer!

